

# Ungeahnte Corona-Risiken für die Jungen

Zur Aufarbeitung der Gesundheitsdaten braucht es Kritiker von aussen.



Die Corona-Zeit ist zu grossen Teilen immer noch nicht aufgearbeitet. Um aus den gemachten Erfahrungen für eine nächste Epidemie oder andere grosse Störungen, ja auch für den normalen Betrieb im Gesundheitssektor möglichst viel zu lernen, wären gründliche Analysen und Debatten wertvoll. Das gilt für die Arbeit der Behörden, der Ärzte, Spitäler und der Pharmabranche wie auch für die Erhebung und Verarbeitung von Daten.

Es geht jedoch nur schleppend voran. Untersuchungen der öffentlichen Verwaltung dienen oft der Rechtfertigung des Verhaltens. Die Erhebung und Weiterverarbeitung von Gesundheitsdaten bleibt schwerfällig, ja man will sogar die Einführung des elektronischen Patientendossiers durchstieren, das technologisch in der Sackgasse und praktisch gescheitert ist.

Und bei der Erforschung von Sterblichkeit und Todesursachen sind die Behörden traditionell Jahre im Rückstand. Anstösse müssen von aussen kommen.

So hat der Gesundheitsökonom Konstantin Beck von der Universität Luzern die Daten des Bundesamts für Statistik zur Übersterblichkeit genauer analysiert und soeben in einem Video erläutert. Er nimmt das vom Bundesamt erstellte Modell als Grundlage, um die normale Sterblichkeit in einer Periode auszurechnen. Werte über der Normalzahl gelten als Übersterblichkeit.

Für die Altersgruppe der über 65-Jährigen kommt Beck etwa zu den gleichen Befunden wie das Bundesamt. Was aber ist mit den jüngeren Gruppen, die in der Corona-Zeit wenig Aufsehen erregten, wenn es um Sterbezahlen ging, die bei diesen Menschen ja nicht so hoch waren?

Becks erster Punkt: Es ist bemerkenswert, dass man die 0- bis 64-Jährigen jeweils zu einer einzigen Gruppe zusammenfasste, also Babys und Leute knapp am Pensionierungsalter in den gleichen Topf warf, und nie näher aufschlüsselte.

Kein Problem, so scheint es zunächst, denn die Kurven der Übersterblichkeit dieser Gruppe zeigen für die Jahre 2020 und 2021 kaum Ausschläge bei den Todesfällen, die über eine gewisse Toleranzgrenze hinausgingen. Übersterblichkeit kein Thema.

Aber Achtung: Summiert man alle Todesfälle, die über dem normalen Wert liegen, nicht nur jene über dem Toleranzwert, dann zeigt sich ein konstanter Anstieg in der Sterblichkeit ab der Corona-Zeit. «Permanent starben etwas mehr Menschen, als man erwarten würde», sagt Beck. Bis April 2020 verläuft die Kurve flach, dann steigt sie an bis auf kumuliert 1000 unerwartete Todesfälle. Beck erblickt in der Gruppe der 20- bis 39-jährigen sogar ein spezielles Muster: Erst nach der zweiten Corona-Welle steigt deren Sterblichkeit deutlich an, da gibt es mehr Übersterblichkeit als in den zwei Wellen vorher.

Also gerade in dem Moment, in dem man mit Impfen beginne, Zertifikate einführe et cetera, gerade da habe man mehr Übersterblichkeit als vorher. Das sei kein direkter Schluss, diese Übersterblichkeit der Impfung anzulasten, sagt Beck. Es könnten auch erhöhte Selbstmordraten, eine Schwächung des untrainierten Immunsystems oder eine schlechtere Früherkennung tödlicher Krankheiten eine Rolle spielen.

Feststellbar sei zurzeit einfach, dass es unerwartet viele Todesfälle in sämtlichen Altersgruppen in bisher ungekanntem Ausmass ge-

geben habe – und zwar in Zeitperioden, in denen man das nicht unbedingt erwartet hätte. Corona-Risiken der anderen Art.

Becks Untersuchung ist ein Grund mehr, die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Jüngeren in einer Gesundheitskrise genauer zu durchdenken. Schon nur eine bessere Zusammenarbeit zwischen öffentlichen Spitälern und Privatkliniken könnte die Leistungsfähigkeit des Spitalsektors erhöhen und die Gesellschaft vor Staatseingriffen schützen.

## Für Hirn, Herz und Schlaf

Gesundheit ist zurzeit das grosse Thema, nicht nur wegen Prämien- und Kostendebatten im Parlament, sondern auch weil Spitalketten und Krankenkassen nun vermehrt versuchen, besser auf die Nachfrage der mündigen Kunden zu schauen. Der Krankenversicherer Sanitas hat soeben die jährliche Publikation «Health Forecast» veröffentlicht, in der die Leute zu Prävention in Eigenverantwortlichkeit, zu einem «Neuanfang» für ihre Gesundheit aufgerufen werden.

Gute Ermahnungen, aber nützen wenig, denkt man sogleich, denn im versicherten Gesundheitssystem herrscht doch sowieso Vollkasko-Mentalität. Aber die Fragestellungen von Sanitas sind ökonomisch raffinierter: «Wie finden wir zu einem besseren Schlaf? Wie können wir Alzheimer vorbeugen und unser Gehirn fit und jung halten?» Das sind erstrebenswerte Fitness- und Lebensqualitäts-Eigenschaften, für die man wirklich selber verantwortlich ist, die man nicht gross durch einen Praxis- oder Spitalbesuch kaufen kann. Es geht in Richtung Eigenverantwortung.